

Günter Wallraff: *Am Fließband*

Günter Wallraffs Industrie-Reportagen sind wohl die bekanntesten Beispiele für eine kritische, auf gesellschaftliche Veränderungen zielende „Literatur der Arbeitswelt“, und sein 1966 erstmals erschienener Bericht „Am Fließband“ kann als klassisches Beispiel sowohl für die Ziele und Methoden dieser Literaturgattung im allgemeinen wie auch für Wallraffs individuelle Verfahrensweisen gelten. Die folgende Lektüre will daher nicht in erster Linie die vom Text vermittelten Informationen zusammenfassen, sondern exemplarisch zeigen, auf welche Weise diese Informationen aufbereitet und vermittelt werden und welche Wirkungen der Text damit zu erzielen hofft. Dabei geht es nicht darum, Wallraffs oft zitierten Anspruch zu konterkarieren: „Nicht gestalten (...), sondern die Vorkommnisse und Zustände für sich selbst sprechen lassen.“¹ Vielmehr ist zu zeigen, wie erst durch eine bestimmte Gestaltung das Material zu „sprechen“ beginnt und Wirkungen zustande kommen.

Im Mittelpunkt des Textes steht eine offenbar individuelle Arbeits-Erfahrung, die der Ich-Erzähler in allen Einzelheiten beschreibt. Es ist über weite Strecken des Textes eine unmittelbar gegenwärtige, im Präsens mitgeteilte Erfahrung, so daß der Leser den Eindruck gewinnen kann, selbst dabei zu sein, dem Erzähler über die Schulter und sogar ins Gehirn zu blicken. Die Erfahrung der Fließbandarbeit – wahrscheinlich eines jener „Erlebnisse, von denen zu lesen ratsam ist, nicht: sie zu haben“² – soll direkt und scheinbar ohne jede Vermittlung mitgeteilt werden, damit sie ihren Eindruck auf den Leser auch nicht verfehlt.

Doch schon bald stellt sich heraus, daß diese Erfahrung keine besondere ist, sondern von vielen geteilt wird. Der Text läßt Arbeitskollegen des Erzählers zu Wort kommen, die dessen Eindrücke bestätigen und ergänzen und auf diese Weise die Beweiskraft des Mitgeteilten verstärken. Denn es geht Wallraff ja gar nicht darum, eine außergewöhnliche Geschichte, ein individuelles Erlebnis zu beschreiben, sondern Informationen über einen massenhaft verbreiteten Zustand zu sammeln und weiterzugeben: „Das Prototypische herausarbeiten – nicht personifizieren. Zeigen, daß es keine Einzelfälle sind, keine einfach wegzuretuschiehenden Mißstände, vielmehr systemimmanente Zustände.“³ Dabei reduziert die betont subjektive Ich-Perspektive des Textes die Distanz des Lesers und verstärkt die Eindringlichkeit der Erlebnisse, während die knappen „Zeugenaussagen“ der Kollegen die Objektivität dieser subjektiven Erlebnisse verbürgen.

Was aber erlebt der Erzähler am Fließband? Und welcher Eindruck vermittelt sich durch den Text? Die Arbeit, die anfangs leicht aussieht, stellt sich rasch als physisch und psychisch

¹ Günter Wallraff: *Wirkungen in der Praxis*. In: Günter Wallraff: *Neue Reportagen, Untersuchungen und Lehrbeispiele*, Köln 1986, S. 164.

² Walter Benjamin: *Romane lesen*. In: *Illuminationen*, Frankfurt a.M. 1980, S. 313-314.

³ Günter Wallraff: *Wirkungen in der Praxis*, S. 165.

belastend heraus, denn in einem vorgegeben Zeitrahmen sind zahlreiche, voneinander unabhängige und zum Teil komplizierte Arbeitsgänge zu verrichten. Dabei liegt das eigentliche Problem nicht in diesen einzelnen Tätigkeiten, sondern – wie der Erzähler schnell herausfindet – in ihrer Verkoppelung mit dem Fließband, das sich unabhängig von ihm bewegt und ihm das Arbeitstempo aufzwingt. „Ich spüre die fließende Bewegung des Bandes wie einen Sog in mir“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 124), faßt er sein Gefühl zusammen, und zu diesem Zeitpunkt weiß man als Leser schon nicht mehr, ob hier das spezifische Erlebnis eines Arbeitstages geschildert wird oder die immer gleiche Erfahrung einer ganzen Woche, eines Monats gar. Unmerklich nämlich hat sich die Perspektive des Textes verschoben, und aus dem genau datierten Erlebnis des ersten Arbeitstages, mit dem der Text begann, sind die auswechselbaren, sich stetig wiederholenden Vorgänge aller Arbeitstage geworden.

Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei zunehmend nicht der Arbeitsvorgang selbst, sondern seine Wirkung auf die Menschen. Das Fazit wird im ersten Satz bereits vorgegeben, und der folgende Bericht scheint nur noch zu bestätigen und mit Details anzureichern, was von Beginn an feststand: „Das Band frißt Menschen und spuckt Autos aus“. (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 123) So wie der Erzähler in den „Sog“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 124) des Bandes gerät und die Kontrolle über seine Tätigkeiten und Wahrnehmungen an die Maschine verliert, so verlieren auch seine Kollegen offenbar ihre Menschlichkeit: Unter dem Diktat des Fließbandes geraten sie sich gegenseitig in die Quere und können einander doch nicht wahrnehmen, weil sie von ihren jeweiligen „Handgriffen“ völlig „in Anspruch genommen werden“. (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 125) Zwar „gewöhnt“ man „sich mit der Zeit an alles“, wie einer der Kollegen sagt (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 124), doch der Erzähler notiert auch die Kosten solcher Gewöhnung, die über die Fließbandarbeit hinaus reichen. Schon zu Beginn beschreibt er die Frau, die ihn einarbeiten soll, weil sie selbst nach vier Jahren die Arbeit „wie im Schlaf“ beherrscht: „Ihre Gesichtszüge sind verhärtet.“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 123) Was das bedeutet, geht aus der Aussage eines anderen Kollegen hervor, der berichtet, wie der Streß der Arbeit auch sein Familienleben beeinträchtigt: „Wenn ich nach Hause komme, bin ich so durchgedreht und fertig, daß mich jeder Muckser vom Kind aufregt. Für meine Frau bin ich kaum mehr ansprechbar.“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 124)

Daß es sich hier keineswegs um eine „naturgegebene“, bzw. von der technischen Konstruktion des Fließbandes determinierte Situation handelt, sondern um das Ergebnis eines Herrschafts- und Ausbeutungszusammenhangs, geht aus dem Textausschnitt nur am Rande hervor, wenn Wallraff den Arbeiter J. zitiert, der sich daran erinnert, daß der Arbeitsrhythmus früher noch etwas langsamer und weniger belastend war. Nicht das Fließband bestimmt nämlich das Tempo, sondern die Betriebsleitung, in deren Auftrag der „Refa-Mann“ ständig die Arbeiter beobachtet, um weitere Einsparungsmöglichkeiten und Temposteigerungen zu finden. (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 124) Die vollständige Reportage, die ca. 20 Seiten umfaßt, geht auf diesen Aspekt sehr viel ausführlicher ein, denn Wallraff will keine allgemeine Klage

über unmenschliche Arbeitsbedingungen führen, sondern Ausbeutungsverhältnisse und Ausbeuter bloßstellen. Zugleich sollen seine Texte eine Bewußtseinsveränderung bewirken und sich „von der reinen Bestandsaufnahme hin zu der gleichzeitig vollzogenen Aktion und Veränderung hinentwickeln“.⁴

Der Text enthält ein – allerdings nicht sehr ermutigendes – Beispiel für einen Veränderungsversuch: die Geschichte eines Arbeiters, der das Band regelmäßig mit seinem Preßluftbohrer beschädigte, um sich auf diese Weise kurze Arbeitspausen zu erkämpfen. Doch seine „Sabotage“ wurde entdeckt und der Arbeiter wurde entlassen. (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 125) Die Wirkung der kleinen Anekdote ist widersprüchlich: Sie weist auf ein Widerstandspotential hin und kann vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen Arbeitsverhältnisse zweifellos mit der Sympathie der Leser rechnen. Gleichzeitig erscheint die Wirkung dieser Sabotage jedoch unverhältnismäßig gering – gerade „drei bis fünf Minuten Pause“ erkämpft sich der Arbeiter auf diese Weise – und schlägt rasch gegen ihren Urheber zurück. Wird auf diese Weise aber nicht die von Wallraff erstrebte Bewußtseins- und Realitätsveränderung entmutigt? Erscheint nicht „das Werk“ – also dessen Besitzer – als ebenso (all)mächtig wie „das Band“? Um eine solche Entmutigung zu verhindern, ist zweifellos eine weitergehende Bewußtseinsveränderung nötig, die im vorliegenden Textausschnitt allenfalls in ihrer Negativform erkennbar wird. Mit deutlicher Betonung erwähnt der Erzähler mehrfach die vorherrschende Anonymität und Isolierung der Arbeiter am Fließband. Obwohl sie sich doch alle in der gleichen Situation befinden, scheint es kaum Kontakte zu geben. „Die vor mir am Band arbeiten und die hinter mir, kenne ich nicht.“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 125) Eben diese Vereinzelung, die von der Situation am Fließband hervorgebracht wird, führt zu individuellen, aber letztlich hilflosen Sabotageakten und verhindert wirksamere Gegenwehr. Nötig wäre – das läßt sich aus Wallraffs Beschreibung erschließen – eine gemeinsame Aktion der Arbeiter, Solidarität womöglich über den einzelnen Betrieb hinaus.

Der zuletzt genannte Aspekt von Wallraffs Reportage mag einer Diskussion im Unterricht heute die größten Probleme bereiten. Während Wallraffs Hoffnung, seine Texte könnten gesellschaftsverändernde „Wirkungen in der Praxis“ entfalten und politische Aktionen stimulieren, in den siebziger Jahren zum selbstverständlichen Bestandteil literaturdidaktischer Konzeptionen zählten, mag diese Perspektive seiner Texte in den neunziger Jahren schwer vermittelbar sein oder gar gänzlich illusionär erscheinen. Eine Diskussion der Reportage, die sich ganz auf deren beschreibende Elemente beschränkte, würde den Text jedoch um einen wesentlichen Aspekt verkürzen und gewiß Wallraffs deutlich in den Text eingeschriebene Intention verfehlen.

Thematisierbar ist die „operative“, auf Gesellschaftsveränderung zielende Dimension des Textes zunächst als historischer Aspekt, wenn sein ursprünglicher Publikationszusammenhang rekonstruiert wird. Wallraffs erste Reportagen wurden schließlich nicht für Lesebücher und die

⁴ Ebd., S. 166.

Behandlung in Schulklassen oder Literatur-Seminaren geschrieben, sondern erschienen ursprünglich in Gewerkschaftszeitungen und verstanden sich als integraler Bestandteil einer kritischen „Gegenöffentlichkeit“, die sich unter anderem in den „Werkkreisen Literatur der Arbeitswelt“ organisierte.⁵

Will man die Diskussion jedoch nicht auf literatur- oder politikgeschichtliche Probleme begrenzen, so sind eher solche Aspekte der Reportage zu thematisieren, die es erlauben, aktuelle Erfahrungen der Teilnehmer mit dem Text zu verknüpfen. Die von Wallraff beschriebene Zeit-Erfahrung beispielsweise dürfte niemandem fremd sein, der mit unqualifizierten Industrie-Jobs zu tun hatte. Darüber hinaus könnte es interessant sein zu fragen, in welchem Ausmaß die Arbeitsverhältnisse der späten sechziger Jahre noch übereinstimmen mit denen der neunziger Jahre, oder – wenn die eigenen Erfahrungen der Teilnehmer dies erlauben – in wie weit die im Text beschriebenen Verhaltensweisen für die deutsche Industrie spezifisch, bzw. international verallgemeinerbar sind. Eine thematische Aufarbeitung des Textes kann schließlich auf ähnliche, den Rahmen von Wallraffs Reportage erweiternde Beobachtungen in anderen Texten der Anthologie, z.B. Gernot Wolfgrubers Büro-Geschichte (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 130-132) oder Alexander Kluges Analyse des Freizeitverhaltens (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 140) zurückgreifen.

Wer nach thematisch ähnlichen Texten sucht, kann dabei freilich auch eine irritierende Erfahrung machen: Einige Jahre vor Wallraff veröffentlichte nämlich sein Kollege Max von der Grün in dem Roman *Irrlicht und Feuer* eine Passage, die auffällige Ähnlichkeiten mit Wallraffs Text aufweist.⁶ Da Wallraff den Roman zweifellos gekannt hat, stellt sich die Frage, welche Beziehung zwischen beiden Texten besteht. Dokumentieren sie lediglich, wie einheitlich die Fließbandarbeit von unterschiedlichen Autoren wahrgenommen wurde? War Wallraffs Wahrnehmung vielleicht schon vor seiner Recherche geprägt durch Texte und festgefügte Erwartungen, die seine eigene Reportage dann weitgehend bestätigte? Oder hat er sich gar beim Abfassen seines Textes ganz direkt am Beispiel des Kollegen von der Grün orientiert?

Auf der Basis der im ersten Abschnitt entwickelten Analyse von Wallraffs Darstellungsmethoden bietet es sich schließlich an, die Wirkungen solcher Texte kritisch zu diskutieren.⁷ Wie realistisch ist Wallraffs Hoffnung, seine Reportagen könnten zur Organisation von Alternativen beitragen? An welchen Stellen und mit welchen Mitteln verändert die Reportage das Bewußtsein der Leser, und wo bekräftigt sie allein vorherrschende Klischees?

Stand: 1.6.2000

Matthias Uecker ist Lecturer für German Studies an der Queens University in Belfast.

⁵ Vgl. zum Kontext Reinhard Dithmar: *Industrieliteratur*, München 1977, bes. S. 53-77.

⁶ Max von der Grün: *Irrlicht und Feuer*, Reinbek 1967, S. 146-159.

⁷ Weiterführende Materialien zu einer kritischen Diskussion von Wallraffs Arbeit finden sich im Band *In Sachen Wallraff*, hgg. v. Christian Linder, Köln 1975.